

Bischofsbericht 2009 von Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July vor
der 14. Württembergischen Evangelischen Landessynode am 2. Juli 2009



„Unser tägliches Brot gib uns heute“



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

„Unser tägliches Brot gib uns heute“



Aus der Mitte des Vaterunsers stammt diese Bitte. In der Mitte des Gebets, das Jesus seine Jünger lehrt, in der Mitte der Worte, die Jesus an seinen Vater richtet, steht diese Bitte.

Es ist nicht die erste und auch nicht die letzte Bitte, die Jesus ausspricht. Aber bei dieser Gebetsbrücke zum Himmel trägt die Bitte um das tägliche Brot wie ein zentraler Pfeiler, der so manche kühn geschwungene Brücke der Gegenwart über Flüsse, Meerengen und Seen im statischen Gleichgewicht hält. „Eingerahmt von den drei Bitten, die auf Gottes Namen, auf seine Herrschaft und seinen Willen zielen, und von den drei anderen, die unsere Befreiung, unsere Bewahrung und Erlösung zum Inhalt haben, hat die Bitte um das tägliche Brot ihren Platz.“¹

Es ist die Bitte im Vaterunser, die von materiellen Lebensbedingungen spricht. Es ist die Bitte, die den Menschen in seiner Leiblichkeit, seiner Bedürftigkeit, seiner sozialen Lebenswelt anspricht. Dies war schon in den Zeiten der frühen Kirchenväter nicht ganz geheuer. Man vergeistigte den Text so, dass die reale Welt der Tagelöhner – heute würde man sagen: der Leiharbeiter –, denen damals die Bitte Jesu galt, so nicht mehr erkennbar war.

¹ Theo Sorg, Über das Vaterunser. Herr, wie sollen wir beten, Holzgerlingen, 3. Aufl. 2005, S. 110

In diesem Jahr feiern wir 50 Jahre „Brot für die Welt“. Mit dieser Einrichtung tragen Kirchen dazu bei, dass geistige und geistliche Haltungen und Überzeugungen konkret werden. Bedürftigen und benachteiligten Menschen wird sichtbar aus dem Elend geholfen. Im nächsten Jahr findet in Stuttgart die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes statt. Diese Vollversammlung lutherischer Christen und ökumenischer Gäste aus aller Welt steht unter dem Motto: Unser tägliches Brot gib uns heute. Armut gibt es in unserer Gesellschaft, in unserem Land und weltweit. Arm und Reich sind keine Randphänomene mehr. In diesem Jahr bereitet unsere Synode ein Wort zur Wirtschafts- und Finanzkrise vor, im nächsten Jahr wird unsere Synode – auch im Blick auf diese Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes – sich mit Fragen der Armut, Gerechtigkeit und sozialen Lage beschäftigen. Was liegt näher, als die Brotbitte des Vaterunsers zum Leitmotiv für diesen Bischofsbericht im Jahre 2009 zu machen? Er möchte damit einen Doppelpunkt setzen vor die Fragen, die in diesem und im nächsten Jahr vor uns liegen. Er möchte einen Impuls geben für unsere Kirchengemeinden, sich innerlich und äußerlich auf den thematischen Weg zur Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes Stuttgart 2010 zu machen. Die Herausforderungen, die mit dem Wort „Brot für die Welt“ gegeben sind, gilt es zu sehen. Die Erfahrungen vor Ort, im Sozial- und Lebensraum der eigenen Kirchengemeinde, gilt es auszusprechen, zu überprüfen und zu diskutieren.

Dies kann mein Bericht, schon allein von den gegebenen Möglichkeiten her, nur ausschnittsweise, nur anstoßend, jedoch anstößig im Sinne einer Zuspitzung leisten.

Deswegen sei schon hier darauf hingewiesen, dass vieles nicht erwähnt werden kann, was erwähnt werden müsste, dass vieles genauer und umfangreicher bearbeitet werden müsste, als es hier geschieht, und dass der Doppelpunkt wirklich als Doppelpunkt gemeint ist.

Dieser Bericht wird weitergeschrieben in der Aussprache der Synode, in der einen oder anderen Diskussion vor Ort und in den Gremien.

Das Vaterunser lehrt uns beten, lehrt uns im Beten sehen und hören, lehrt uns wahrnehmen und verstehen. Die ökumenische und missionarische Dimension unserer Kirche erneuert und verstärkt sich in diesem Beten, genauer gesagt: Nur eine wirklich betende, das Vaterunser von Herzen und mit Verstand betende Kirche wird in eine ökumenische und missionarische Dimension geführt. Wenn der Herzschlag des Betens in unserem Handeln spürbar wird, dann fragt keiner und keine mehr, warum wir in einer bestimmten Weise handeln und warum wir uns für bestimmte Ziele einsetzen.

Angesichts der Globalisierungsprozesse, der weltweiten Fragestellungen, können wir uns ökumenische Resignation nicht leisten. Christen und Kirchen werden als gemeinsam wirkende Kraft in dieser Welt gebraucht. Sowohl auf EKD-Ebene als auch in unserer evangelischen Landeskirche gehören die Fragen der Armutsbekämpfung zu den Prioritäten der kirchlichen Agenda. Gerade im

475-jährigen Jubiläum der evangelischen Erneuerung der Kirche in Württemberg ist an die Vielfalt der missionarischen, diakonischen und ökumenischen Zeugnisse zu erinnern, die unsere Kirche als Erbe mit sich trägt. Was die ersten Kontakte von Missionaren, Missionsgesellschaften und freien Werken angestoßen haben, ist zu einem globalen Netzwerk geworden. Bis heute pflegen wir eine beeindruckende Zahl von Partnerschaften mit vielen anderen Kirchen dieser Welt. Viele Kirchenbezirke und Kirchengemeinden haben einen direkten Austausch mit Kirchen in Afrika, Lateinamerika, Asien, aber auch in Ost- und Südosteuropa. Wir sprechen dabei von einer Größenordnung von ca. 250 Partnerschaften. Schon an dieser Stelle möchte ich meinen herzlichen Dank all denen aussprechen, die sich hier ehren- und hauptamtlich engagieren.

Von daher ist die Bitte um das tägliche Brot eine gemeinsame Bitte mit den Schwestern und Brüdern weltweit, eine Bitte, die Augen und Ohren öffnet. Darum soll es gehen.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“ – theologisch-exegetische Annäherungen

In diesem einzigartigen Gebet erklingt die Stimme des Herrn der Kirche. Die verschiedenen Fassungen, die das Herrengebet in der neutestamentlichen Überlieferung erfährt, liegen nahe beieinander. Der Grundton ist immer der gleiche. In unseren Kirchen wird beim Vaterunser geläutet, ein Zeichen dafür, dass wir es wagen, mit Jesu eigenen Worten vor unseren himmlischen Vater zu treten. Ja, Jesu Worte ermöglichen uns, vertrauensvoll zu dem ewigen Schöpfer und Erhalter des Lebens zu beten, all unsere Sorge ihm anzuvertrauen, all unsere Sorgen auf ihn zu werfen. Weil wir das tun können und tun dürfen, deshalb gilt unsere Sorge dann den Menschen um uns, in unserer Gesellschaft und in der weltweiten Gemeinschaft.

Das Vaterunser bringt unsere Existenz vor Gott. Auf knappstem sprachlichem Raum zeigt sich die größte geistliche Weite. In wenigen kurzen Sätzen und Bitten wird die Fülle unseres Angewiesenseins ausgesprochen.

Der Kirchenvater Tertullian „sieht im Unservater eine Zusammenfassung der gesamten Glaubens- und Sittenlehre. So wird es verstehbar, dass das Herrengebet nicht nur das zentrale christliche Gebet wird, sondern einer der wichtigsten dogmatischen Texte. In der alten Kirche wurde es den Täuflingen vor der Taufe feierlich ‚übergeben‘ und nach der Taufe von ihnen als erstes Gebet gesprochen.“² Ulrich Luz hat in seiner Auslegung des Textes verschiedene sprachliche Varianten

² Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus, Bd. 1/1 EKK NT, 3. durchgesehene Auflage, Neukirchen-Vluyn 1992, S. 337

durchgemustert und kommt zu der Überzeugung, dass die angemessene Deutungsübersetzung so lauten müsse: Gib uns heute unser Brot für morgen.³ Diese Bitte des Vaterunsers gehört also in eine Situation sozialer Bedrängnis, in der die Nahrung für den folgenden Tag nicht einfach selbstverständlich vorhanden ist. Hier geht es um Existenzangst. Daraus erwachsen Verteilungsfragen und Verteilungsgerechtigkeit.

„Man kann etwa an die Situation eines Tagelöhners denken, der noch nicht weiß, ob er am folgenden Tag wieder eine Arbeit findet, wovon er mit seiner Familie leben kann. Brot für morgen enthält zugleich eine Begrenzung: Es geht um das Überlebenkönnen, nicht um Reichtümer.“⁴

Luthers Auslegung der Brotbitte im Kleinen Katechismus bildet eine Brücke in die Gegenwart zu unseren alltäglichen Bedürfnissen: „Essen, Trinken, Kleider, Schuch, Haus, Hof, Acker, Viehe, Geld, Gut, frumm Gemahl, frumme Kinder, frumm Gesind, frumme und treue Oberherrn, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen“ (Kleiner Katechismus).

In der Grundsatzklärung „Den Armen Gerechtigkeit“ von „Brot für die Welt“ aus dem Jahr 2000 hat gerade die Auslegung der Brotbitte durch Martin Luther einen grundlegenden Charakter für Selbstverständnis und Aufgabenstellung der Arbeit dieses kirchlichen Hilfswerkes.

In der Diskussion darüber, wie weit die Ausweitung der Brotbitte gehen könnte, zeigt sich bereits etwas, was sich in der gegenwärtigen Armutsdebatte abzeichnet: Geht es allein um existentielle, materielle Not oder aber auch – wie der Begriff der „relativen Armut“ es ahnen lässt – um Teilhabe am sozialen, gesellschaftlichen Leben? In den unterschiedlichen Perspektiven einer solchen Debatte sind die unterschiedlichen Auslegungsmöglichkeiten schon vorgezeichnet.

„Wenn wir im Vaterunser beten: Unser tägliches Brot gib uns heute, so macht uns schon das erste Wort dieser Bitte darauf aufmerksam, dass wir sie niemals nur für uns allein beten können. Es geht immer um das gemeinsame Brot, das Brot für alle, das Brot für die Welt. Denn Gott will alle Menschen versorgen ...“⁵

Die Bitte um die materiellen, sozialen Grundlagen ist eingebettet in die Hinwendung zu Gott, dem Vater. Viele unserer gesellschaftlichen Debatten leiden darunter, dass die Frage nach den Fundamenten, die uns tragen, nicht geklärt ist. In die Debatte um soziale Gerechtigkeit werden sich Menschen verschiedener Überzeugungen einbringen. Dies ist in einer pluralen Gesellschaft selbstverständlich. Für die Christen und die Kirche ist aber der biblische Herkunftsort ihres Engagements wesentlich. Außerdem müssen beim Eintreten für Gerechtigkeit

³ Luz S. 347

⁴ Luz S. 347

⁵ Sorg S. 113

und Barmherzigkeit in unserem Land der weltweite Bezug und die sich daraus ergebenden Fragestellungen bedacht werden.

Für die christliche Kirche ist es Gott als der Schöpfer und als der Erhalter, der unser Leben in die Wirklichkeit dieser Welt ruft. Für die christliche Kirche ist es Jesus Christus, der uns die Wirklichkeit dieser Welt mit seinem Blick und seinem Wort erschließt. Für die christliche Kirche ist es der Heilige Geist, der mit seinem Wirken unser Engagement und Handeln bestimmt. Dieses Bekenntnis und diese Einsicht des Glaubens verhelfen uns, auch in unseren gesellschaftlichen Stellungnahmen und Gesprächsbeiträgen, einen Beitrag zur Diskussion um Wertefragen in unserem Land und in unserer Gesellschaft zu leisten.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“ – zur globalen Aktualität der Vaterunserbitte

Die letzten Jahrzehnte haben in einer atemberaubenden Geschwindigkeit ein engeres Verknüpftsein der verschiedenen Länder, Regionen und Gesellschaften dieser Welt, ihre Abhängigkeiten und Verflochtenheiten gezeigt. Die jungen Menschen wachsen in eine Kommunikations- und Mobilitätskultur ungeahnten Ausmaßes hinein. Selbst wenn diese Feststellung vor allem den „reicheren“ Regionen gilt, so hat diese Vernetzung fast alle Gebiete der Welt erfasst. Große Chancen wurden und werden gesehen und verkündet. In einem ungeahnten Maße werden Ideen ausgetauscht, politische und gesellschaftliche Wahrnehmungen und Einflussnahmen ermöglicht. Denken Sie an „Twitter“ als moderne Kommunikation aus der Krise im Iran. Selbst eine so junge Kommunikationsform im Internet hat sich in der Abschottung des Iran nach den Wahlprotesten als wirkungsvolles Kommunikationsmittel in die Welt erwiesen.

Die Christen weltweit stehen in einem Informationsaustausch über ihre jeweilige Lage. Menschenrechts- und Minderheitssituationen können angesprochen und kommuniziert werden. Es ist so aber auch möglich, die ökonomischen und sozialen Verhältnisse in anderen Bereichen dieser gemeinsamen Welt ungefiltert wahrzunehmen. Gerade die Begegnung mit unseren christlichen Geschwistern aus anderen Ländern, aber auch die Arbeit unserer Hilfs- und Entwicklungswerke, unserer vielen Missionsgesellschaften, die Partnerschaftsarbeit, die etwa im Evangelischen Missionswerk Südwest (EMS) oder im Gustav-Adolf-Werk (GAW) geleistet wird, kann unseren Blick schärfen.

Die Finanz- und Wirtschaftskrise zeigt in verstörendem Ausmaß, in welchen Abhängigkeiten sich viele arme Länder befinden. Die Krise wirkt „sich nach Angaben der Weltbank dramatisch auf die ärmeren Länder aus“. So hat es die „Stuttgarter Zeitung“ am 23. Juni geschrieben. Dass oftmals auch deren einheimische Führungsschicht versagt, macht die Problematik nicht einfacher.

Es ist erschreckend zu sehen, dass sich die Hungerproblematik weltweit bisher nicht hat lösen lassen, obwohl wir alle wissen, dass es die materiellen Mittel dafür gibt. Für Millionen von Menschen hat die Vaterunserbitte um das tägliche Brot nach wie vor eine fundamentale, existentielle Dimension.

Bernhard Walter hat im Jahr 2007 eine Bilanz gezogen, die die gut zehn Jahre nach dem Welternährungsgipfel 1996 entstandene Situation beleuchtet. Sein Beitrag trägt die Überschrift: „Immer mehr – statt weniger“.⁶ Damit ist leider nicht die Zunahme materieller Lebenssicherheit gemeint, sondern die Zunahme der Hungernden weltweit. „Die Versammlung verabschiedete einen Aktionsplan zur Welternährung, der mit sieben Selbstverpflichtungserklärungen dazu beitragen sollte, spätestens bis zum Jahr 2015 die Zahl der Hungernden von 840 Millionen auf etwa 400 Millionen Menschen zu halbieren.“⁷ Es ist festzustellen: Nach Angaben der UN-Ernährungsorganisation FAO („Food and Agriculture Organisation of the United Nations“) waren zu Beginn dieses Jahres 963 Millionen Menschen auf der Welt unterernährt. Die Zahl gilt als schon veraltet, man rechnet am Ende dieses Jahres mit über einer Milliarde Menschen.

Dazu muss mit bedacht werden, dass über zwei Milliarden Menschen unter so genanntem „verstecktem“ Hunger leiden. Damit ist Mangelernährung gemeint, die bei Kindern bleibende Schäden hinterlässt und ihnen die Chance nimmt, körperlich und geistig gesund aufzuwachsen.

Auch wenn wir hoffen und erwarten dürfen, dass in diesem Jahr die zweitgrößte Getreideernte aller Zeiten eingefahren werden kann, wird die Zahl der Hungernden infolge der Finanz- und Wirtschaftskrise in den kommenden Monaten weiter wachsen, da immer mehr Menschen die Mittel fehlen, ausreichend Lebensmittel zu kaufen.

Es sind 16.000 Kinder, die täglich an den Folgen von Hunger sterben. Die Mehrzahl der Hungernden, rund 900 Millionen, lebt in den Entwicklungsländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Dabei ist Hunger immer noch überwiegend ein ländliches Phänomen.

Die Hälfte aller Hungernden und Unterernährten lebt in kleinbäuerlichen Verhältnissen. Obwohl diese Familien Landwirtschaft betreiben, können sie sich von den vorhandenen Grundlagen nicht ausreichend ernähren. So ist häufig das verfügbare Land zu klein, wie beispielsweise in Südasien. Viele Familien besitzen nur Kleinstländereien mit der Größe von einem halben Hektar. Manchmal sind die Besitzrechte nicht abgesichert oder Bauernfamilien bekommen keinen Zugang zu Krediten und damit Saatgut, besonders wenn sie von Frauen angeführt werden.

⁶ Bernhard Walter, Immer mehr – statt weniger. Zehn Jahre nach dem Währungsgipfel in Rom: Die Zahl der Hungernden steigt. In: Der kritische Agrarbericht – Welthandel und Ernährung. Stuttgart 2007, <http://www.brot-fuer-die-welt.de/downloads/fachinformationen/agrarbericht.pdf>

⁷ Walter S. 1

Während Frauen beispielsweise mehr als zwei Drittel der Grundnahrungsmittelproduktion Afrikas erzeugen, besitzen sie weniger als ein Fünftel des Landes. Die von Frauen geführten Haushalte bedürfen ohnehin der besonderen Aufmerksamkeit bei der Hungerbekämpfung, denn bei 70 Prozent der Hungernden handelt es sich um Frauen und Mädchen. Geschlechtergerechtigkeit ist deshalb nicht nur ein Ziel an sich, sondern es ist auch eines der wichtigsten Elemente zur Förderung ländlicher Räume, damit der Hunger bekämpft werden kann.

Die weltweit 450 Millionen kleinbäuerliche Betriebe sind durchaus in der Lage, ihre Produktion zu steigern, so dass Millionen von Bauernfamilien den Weg aus der Armut finden könnten und gleichzeitig dazu beitragen würden, die Welt zu ernähren – wenn sie nur die Unterstützung und Rahmenbedingungen erhielten, die sie benötigen. Allerdings sind in vielen Entwicklungsländern die Investitionen in ländliche Entwicklung zurückgegangen. In vielen dieser Länder sind die Agrarhaushalte von 1995 bis 2005 sogar halbiert worden. Der Anteil des Agrarbereichs an der offiziellen Entwicklungszusammenarbeit der reichen Länder sank von 18 Prozent 1978 auf einen historischen Tiefstand von drei Prozent im Jahr 2007. Dafür erfährt die erstaunte Öffentlichkeit in diesen Tagen, dass in der EU große Firmen aus verschiedenen Gründen Millionen Euro Subventionen aus dem EU-Agrarhaushalt bekommen.

Die Vernachlässigung der ländlichen Entwicklung spiegelt sich aber auch in der Geringschätzung des „täglichen Brots“ und der bäuerlichen Produktion in unserer eigenen Gesellschaft wider. Die aktuelle Auseinandersetzung um den Verfall der Milchpreise, die die Kosten der Produzenten nicht mehr decken, ist dafür ein nachdrückliches Beispiel. Bei meinem Besuch auf einem Milchbauernhof vor wenigen Wochen konnte ich mir im Gespräch vor Ort ein Bild davon machen. Es sind unsere Gemeindeglieder, die vor existentiellen Fragen stehen. Was sind Nahrungsmittel uns wert? An dieser Stelle zeigt sich auch, wie sich globale und lokale Zusammenhänge aufs Engste verschränken.

Das Ziel, das man sich einmal vorgenommen hatte, also die Halbierung der Zahl der Hungernden, rückt in weite Ferne. Entgegen aller Verheißungen hat die Globalisierung die Teilung der Welt in Verlierer und Gewinner nicht überwunden. Die Welt fällt vielmehr ökonomisch immer weiter auseinander und droht so auch politisch auseinanderzufallen. Zwischen den Staaten nimmt die Ungleichheit zu, aber auch innerhalb der Staaten öffnet sich die Schere zwischen Arm und Reich weiter. Global gesehen vereint das obere Viertel der Weltbevölkerung heutzutage rund drei Viertel der weltweiten Kaufkraft auf sich. Mehr als ein Viertel der Weltbevölkerung muss dagegen seinen Alltag mit einem Einkommen von umgerechnet weniger als einem US-Dollar am Tag bestreiten. In extremer Armut lebt nahezu die Hälfte der Menschheit mit weniger als zwei US-Dollar. Wir wissen, dass dies Wanderungsbewegungen auslöst, sowohl in den betroffenen Ländern selbst als auch darüber hinaus. Die Bilder von ertrunkenen oder geretteten Bootsflüchtlingen zeigen dramatische Folgewirkungen dieser Entwicklungen.

Wenn unsere zahlreichen Partnerschaften mit vielen anderen Kirchen in unserer Welt wirklich geschwisterlich sind – und bei den vielen herzlichen und freundlichen Begegnungen herüber und hinüber habe ich keinen Zweifel daran –, dann müssen wir als Kirchen in unserem Land, in Europa, weltweit immer wieder die Stimme erheben für diejenigen, die keine Stimme haben, für die, die Mangel leiden, für die, die Hunger leiden und verfolgt sind, für die, die auf gerechte Bildungschancen verzichten müssen. Globale Vernetzung bedeutet auch, dass Themen wie Klimawandel, HIV/AIDS, Kinderarbeit, Geschlechtergerechtigkeit, Verteilungsgerechtigkeit nicht ausgeblendet werden dürfen. Die Bearbeitung dieser Themen wird dringender und drängender denn je.

Wenn in diesem Jahr die Aktion „Brot für die Welt“ unter das Leitwort „Es ist genug für alle da“ gestellt wurde, dann soll damit gezeigt werden, dass wir nicht in Sprach- oder Handlungsunfähigkeit zu verharren brauchen. Wir haben als Christen die Aufgabe mitzuwirken, dass z. B. die konsequente Förderung einer standortgerechten bäuerlichen Landwirtschaft erfolgt. Dies heißt Unterstützung und Förderung der Kleinbauern. Ich freue mich, dass es entsprechende Programme gibt.

Wir haben in unserem Land viele Kompetenzen bei kirchlichen und nichtkirchlichen Organisationen, viel Engagement bei Entwicklungspolitikern/-innen. Setzen wir diese Energien und Kompetenzen gebündelt und kraftvoll ein!

Lassen Sie mich auf ein Beispiel hinweisen, das in Württemberg viele Unterstützer und Unterstützerinnen hat.

Oikocredit: Ein Instrument für den kirchlichen Entwicklungsdienst der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Die Finanzkrise als Vertrauenskrise hat bei uns dazu geführt, dass notwendige Kredite nicht mehr gewährt werden. Was es bedeutet, nicht kreditwürdig zu sein, erleben die meisten Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika schon lange. Um „kreditunwürdigen“ Menschen zu Darlehen zu verhelfen, wurde 1975 die Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft (EDCS) gegründet. Die Idee für ein anderes Finanzsystem wurde bereits 1969 bei der Vollversammlung des Weltkirchenrates in Uppsala auf den Weg gebracht. Nach anfänglichem Zögern der Kirchen, sich auf dieses Unternehmen einzulassen, gründeten beherzte Christen Förderkreise, um so die Idee zu verwirklichen. Seit 1991 ist die Evangelische Landeskirche in Württemberg mit einem Anteil von 160.000 Euro Mitglied bei Oikocredit, wie die Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft heute heißt, und am „local currency risk fund“ (das sind Rücklagen für Währungsrisiken) beteiligt. Über 4400 Kirchengemeinden, Kirchenbezirke und Einzelpersonen sind über den Oikocredit Förderkreis Baden-Württemberg mit einer Anlage von über 40 Millionen Euro als Mitglieder beteiligt. Von dem zu Verfügung stehenden Kapital erhielten 2008 16 Millionen Menschen Hilfe durch ein Darlehen. Die Entwicklungsgenossenschaft

ist in den fast 35 Jahren eine Erfolgsgeschichte geworden. Die Rückzahlungsmoral der Kreditnehmer in Entwicklungsländern ist enorm.

Heute steht ein Gesamtkapital von 475 Millionen Euro zur Verfügung. 365 Millionen Euro sind in Kredite vergeben und 65 Millionen Euro sind in Entwicklungsbanken investiert. Von den 365 Millionen Euro werden 80 Prozent für die Vergabe von Kleinkrediten verwendet.

Oikocredit ist als eine internationale ökumenische Genossenschaft zu verstehen, die sich tatkräftig für weltweite Gerechtigkeit einsetzt. Oikocredit finanziert zwar ausschließlich Projekte, die über das Potential zur Rückzahlung des Darlehens verfügen, unterstützt aber auch „Risikoprojekte“ und die Gründung neuer Unternehmen. So ist Oikocredit nicht nur ein Finanzinstitut, sondern durch seinen Auftrag und seine Geschäftspolitik auch eine Entwicklungsorganisation.

Angesichts sinkender Kirchensteuereinnahmen und damit auch weniger werdender Mittel für den kirchlichen Entwicklungsdienst bietet Oikocredit eine Ergänzung zur Finanzierung von Entwicklungsprojekten und langfristig eine Alternative, da diese Gelder nicht verloren sind. Dies hat die fast 35-jährige Geschichte von Oikocredit gezeigt. 98 Prozent aller Kredite wurden auch 2008 zurückbezahlt und alle „Genossen“ haben ihre Einlage, wenn sie es wollten, sofort zurückerhalten. Als Evangelische Landeskirche in Württemberg betrachten wir die Genossenschaftsanteile bei Oikocredit als kirchlich wünschenswerte Unternehmensbeteiligung.

Ein Beispiel kann dies zeigen: Nur ein bisschen Gärtnererzubehör – mehr war nicht nötig, um das Leben der samoanischen Unternehmerin Lopepe Viliamu und ihrer Familie zu verändern. Als Lopepe und ihr Mann arbeitslos waren, versuchten sie, ihre Familie mit den unzuverlässigen Erträgen ihrer Gemüseplantage und der Fischerei zu ernähren. Lopepe, 32, hat fünf Kinder und wollte ihnen unbedingt eine gute Ausbildung ermöglichen. Die Familie lebt in Gagaifo Lefaga, Samoa, wo etwa 18.000 Familien von weniger als 2 USD pro Tag leben müssen. Lopepe wurde im Februar 2007 Mitglied des Programms von South Pacific Business Development Samoa (SPBD) und nahm einen Kredit von 300 WST (78 Euro) auf. Damit kaufte sie Dünger, Pflanzenschutzmittel, einen Spaten, eine Brechstange, Messer und Saatgut, alles, was nötig war, um den Ertrag ihrer Gemüseplantage zu steigern. Durch die Produktions- und Qualitätssteigerung ging ihr Geschäft bald besser, und sie hat inzwischen ihr zweites Darlehen zurückgezahlt. Lopepe hat ein drittes Darlehen von 1.750 WST (458 Euro) beantragt, um das Schulgeld für ihre Kinder zu finanzieren. Über ihre Kirchengemeinde konnte sie auch den örtlichen Kindergarten unterstützen. Aber, so berichtet Lopepe, nicht nur ihre finanzielle Lage hat sich verändert – auch ihr Selbstwertgefühl und die Beziehung zu ihrem Mann sind besser geworden.

Die gegenwärtige Hungerkrise ist eng mit den Debatten um den Klimawandel, um nachhaltigen Lebensstil und vermehrtes Zweifeln an der Tragfähigkeit unseres Wirtschaftssystems verbunden.

Wir verbrauchen mit unserem Wirtschaftswachstum und Lebensstil die Ressourcen und Lebenschancen der armen Bevölkerung im Süden. Der weltweite Klimawandel verursacht zunehmend große Naturkatastrophen. Bei den großen Versicherungsgesellschaften ist diese Einsicht da. Es hat seine Gründe, dass eine große Rückversicherungsgesellschaft viele Milliarden Euro in den Bau von Sonnenkollektoren in der Sahara investieren will und hiesige Energieunternehmen sagen, dass das nicht geht.

Es sind in erster Linie arme Menschen, die von klimabedingten Katastrophen betroffen sind. Sie haben weder die Mittel noch die Möglichkeiten, sich zu schützen, Vorräte anzulegen oder ihre Lebensweise an veränderte ökologische Bedingungen anzupassen.

Wir wissen, wie komplex manche Zusammenhänge sind. Aber es geht immer um Menschen, ihre Gesichter, Geschichten, Familien, die von diesen komplexen Zusammenhängen betroffen sind. Wenn wir das Vaterunser beten, dürfen wir solche Gesichter, Geschichten, Familien nicht vergessen.

Ich danke an dieser Stelle allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, allen Spenderinnen und Spendern von Brot für die Welt und anderen kirchlichen Entwicklungs- und Hilfsorganisationen. Zusammen mit den Partnerorganisationen in Übersee lassen sie sich nicht entmutigen und machen weiter, oft mit bemerkenswerten Erfolgen.

Lassen Sie mich aus aktuellem Anlass noch eine Bemerkung in diesem Zusammenhang hinzufügen: Man mag auch in unserer Kirche immer wieder über den Zusammenhang von missionarischem und entwicklungspolitischem Engagement nachdenken und diskutieren, man mag sehr kritisch über das Auftreten mancher Missionswerke und freier Werke in bestimmten Regionen dieser Welt sprechen, aber man sollte nach dem beklagenswerten Tod unserer christlichen Schwestern im Jemen Fürbitte halten und das Recht auf Meinungs- und Religionsfreiheit aussprechen und nicht die Opfer zu Schuldigen werden lassen. Gleichzeitig bitte ich aber nachdrücklich die Leitungen und Verantwortlichen entsprechender Einrichtungen und Organisationen, die Glaubensliebe und den Glaubensmut junger Christen in Bahnen und auf Wege zu lenken, die sie vor Gott und den Menschen verantworten können.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“ – soziale Fragen im eigenen Land

Manche wollen die Armut in unserem Land nicht wahrhaben. So schreibt ein Kritiker des Armutsberichts der Bundesregierung in einem Zeitungskommentar: „Es dürfte nicht Armutsbericht heißen, sondern Wohlstandsbericht“.⁸ Aber die Zunahme der Armut in Deutschland gibt es, weil die soziale Schere weiter auseinandergeht. Die „Ungleichverteilung der Einkommen nimmt zu“, stellt der 3. Reichtums- und Armutsbericht der Bundesregierung fest. Natürlich ist es eine andere Armuts- und Sozialproblematik als die, die wir soeben gehört haben. Natürlich lebt ein Mensch am Existenzminimum in Afrika oder Asien anders als eine Familie im unteren Einkommensdrittel in Deutschland. Natürlich ist die Frage nach Ansprüchen in unserer Gesellschaft zu stellen und nach der Eigenwahrnehmung, die Menschen von sich und ihrem Auskommen, ihrem Status in der Gesellschaft haben. Natürlich sind die Situationen in Deutschland sehr verschieden, und wir sehen, dass die Situation in unserem Bundesland immer noch deutlich besser ist als etwa in den östlichen Bundesländern.

Zahlen und Fakten

In Baden-Württemberg gelten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 13 Prozent der Bevölkerung als armutsgefährdet. Nach der Statistik der „Bundesagentur für Arbeit“ sind in unserem Bundesland rund 300.000 Menschen ohne Arbeit, in Wirklichkeit liegt die Zahl deutlich höher. 450.000 Personen leben in so genannten Bedarfsgemeinschaften von Hartz IV, 360.000 Haushalte sind nach Berechnungen der „Schutzgemeinschaft für allgemeine Kreditsicherung“ (SCHUFA) überschuldet, 10.000 Menschen sind nach der Liga-Stichtags-Erhebung wohnungslos. Durch die Wirtschaftskrise werden sich diese Zahlen wahrscheinlich wahrnehmbar erhöhen. Dazu kommt die rasant steigende Zahl an prekären Arbeitsverhältnissen im Niedriglohnbereich, wo Menschen von ihrer Hände Arbeit nicht leben können und auf Aufstockung durch Hartz IV angewiesen sind: arm trotz Arbeit.

Armut in unserem Land hat viele Gesichter, und sie führt zu einer zunehmenden Spaltung der Gesellschaft. Nicht nur, weil Armut in Deutschland regional höchst unterschiedlich verteilt ist und die Armutsquoten von 7,4 Prozent im Schwarzwald bis zu 27 Prozent in Vorpommern reichen, sondern weil insbesondere Erwerbslose, Einelternfamilien und Kinder von Armut betroffen sind, die sich selten aus eigener Kraft aus der Armut befreien können. Wir brauchen daher in den einzelnen Regionen maßgeschneiderte und bedarfsgerechte Konzepte, die verhindern, dass sich auch in unserem Land, „Parallelgesellschaften“ entwickeln, die untereinander keinen Kontakt mehr haben.

⁸ Michael Fabricius, Der Wohlstandsbericht. Welt am Sonntag, 24. Mai 2009

Es ist nicht zuletzt die verdeckte Armut, die zu einer solchen Entwicklung führen kann. Wenn Menschen sich schämen, ihre Bedürftigkeit zuzugeben, wenn sie sich Behörden gegenüber hilflos fühlen, wenn sie dort nicht ausreichend über ihre Rechte informiert werden und sie sich daher als Bittsteller fühlen, wenn sich Sozialhilfeempfänger von der Gesellschaft nicht mehr voll akzeptiert fühlen, kann das zu gefährlichen Verschiebungen und Umgewichtungen innerhalb unserer Gesellschaft führen. Das Grundgesetz betont in Artikel 1 die unverletzliche Würde des Menschen. Das muss die Richtschnur unseres Handelns sein.

Was ist Armut?

Armut bedeutet nicht nur, dass das Geld nicht zum Leben reicht, ist nicht nur fehlende materielle Sicherheit. „Armut ist ein Mangel an Verwirklichungschancen“, sagt der indische Nobelpreisträger für Wirtschaft, Amartya Sen. Arm sein bedeutet, nicht mehr am gemeinschaftlichen Leben teilnehmen zu können, abgehängt zu sein, ohne Perspektiven zu haben. Arm sein ist das Gefühl, nicht mehr dazuzugehören, sozial ausgegrenzt zu sein. Aus manchen Gemeinden unserer Landeskirche hören wir von Menschen mit schwierigem sozialem Hintergrund, die mit ihren Kindern aus dem Großstadtgebiet beispielsweise auf die Schwäbische Alb ziehen, weil dort Wohnraum nach wie vor billiger ist. Durch sie wird so manche Schule im ländlichen Raum vor ganz neue Herausforderungen gestellt. Oder wir hören von alten, armen Menschen, dass sie sich nicht mehr unter die Menschen trauen, sie schämen sich. Frauen erleben es vor allem an biographischen Schnittstellen ihres Lebens.

Solche Armut ist mitten unter uns, oft noch versteckt, allmählich aber sichtbar durch Tafel- und Diakonieläden, Mittagstische und Vesperkirchen. Im Bereich unserer Landeskirche gibt es 77 Tafeln, davon 53 in Träger- oder Mitträgerschaft von Kirche und ihrer Diakonie, sowie über 40 Diakonieläden. Im Winter öffnen 20 Vesperkirchen ihre Türen. Viele tausend Haupt- und Ehrenamtliche engagieren sich hier, weil sie die Not so vieler Menschen nicht länger mit ansehen können.

Manche Gemeinden engagieren sich hier auch wirkungsvoll im Kleinen: So habe ich von einer Jungschargruppe erfahren, die ein wöchentliches Koch- und Essensangebot am Spätnachmittag für und mit Viert- und Fünftklässlern macht. Von den Kindern werden keine Beiträge erhoben. Die Gruppe wird von der Gemeindeleitung unterstützt.

Armut müsste nicht sein

Helferinnen und Helfer geraten dabei in ein Dilemma, das zunehmend diskutiert wird: Sie wollen helfen, aber sie möchten dadurch Armut nicht verfestigen. Denn eigentlich dürfte es die Notwendigkeit der Tafeln und Vesperkirchen in unserem

reichen Land gar nicht geben. Keiner kann sie wollen und doch sind sie nötig. Ich meine, wir können gar nicht anders, als armen und benachteiligten Menschen in diesen Zeiten zur Seite zu stehen, ihnen Zugänge zu existenzsichernden Angeboten zu eröffnen und Orte der Begegnung und der Ermutigung zu schaffen. Sie sollen erfahren, dass sie dazugehören. Über Läden, Mittagstische und Vesperkirchen kommen sie in Kontakt mit den Beratungsangeboten unserer Diakonie. Hier erfahren sie vielfältige Unterstützung, auch in ihren Rechtsansprüchen. Hier werden sie gestärkt in ihrer Selbstachtung und ihrem Selbstwertgefühl. Wir wollen als diakonische Kirche mit diesen Initiativen nicht nur Nahrungsmittel und Kleidung verteilen, sondern damit sichtbare Zeichen der Würde eines jeden Menschen setzen. Ich danke den vielen haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden für ihren großen Einsatz an Zeit, Kraft und Zuwendung. Hier wird inmitten allen Armutsgeschehens der Kirche ein großer Reichtum geschenkt. Danke!

Ich frage mich aber auch, wohin sich unsere Gesellschaft entwickelt hat, wenn für viele Menschen das Geld nicht mehr ausreicht, um elementare Lebensbedürfnisse in angemessener Weise befriedigen zu können. Dass es natürlich in vielen Lebensläufen und Familiengeschichten auch persönliche Brüche und Fehlentwicklungen, Abhängigkeit und Konfusionen gibt, braucht und soll nicht verschwiegen werden. Gepaart mit sozialen Fehlentwicklungen entwickelt sich ein brisantes Gemisch, in dem Menschen ihre Identität, ihre Würde, ihr Gesicht nicht mehr erkennen und finden. Das kann Christen nicht gleichgültig lassen – sowohl im geistlichen Gespräch wie im diakonischen Tun. Die zunehmende soziale Spaltung in unserer Gesellschaft hat viele Ursachen. Im Grunde liegt sie an einer Entsolidarisierung und einem Wettbewerbsdenken, in dem das menschliche Maß preisgegeben worden ist.

Wir wollen als Kirche das Nötige hier und heute tun, aber wir erinnern den Staat und die Unternehmen auch nachdrücklich an ihre Verantwortung. Es geht um die gemeinsame Verantwortung und nicht um das Herausstellen aus Verantwortlichkeiten. Es geht um die gesetzlich verbrieften Rechte der Bürgerinnen und Bürger. Sie haben ein Recht auf ein Leben in Würde, auf das soziokulturelle Existenzminimum und auf selbstbestimmte Teilhabe. Tafeln, Diakonieläden, Sozialkaufhäuser, in denen Kleider, Möbel und sonstige Gegenstände zu günstigen Preisen weitergegeben werden, und Vesperkirchen sind im doppelten Sinn des Wortes ein Armutszeugnis unserer Gesellschaft.

Warum, so muss an einem solchen Tag gefragt werden, gibt es Schutzschilde nur für Banken und Industriezweige und nicht auch für Kinder in Armut?

Die Bibel ist uns als Christinnen und Christen in alledem Richtschnur und Wegweisung. „Wenn dein Bruder neben dir verarmt und nicht mehr bestehen kann, so sollst du dich seiner annehmen wie eines Fremdlings oder Beisassen, dass er neben dir leben könne“ (3. Mose 25,35). Solidarität ist gefragt, wenn Menschen nicht mehr am allgemeinen Leben teilnehmen können. Und wir müssen ihnen

zu ihrem Recht verhelfen: „Schafft Recht dem Armen und der Waise und helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht“ (Psalm 82,3). Wir folgen darin einem Gott, der „Gerechtigkeit und Recht liebt“ (Psalm 33,5) und uns zu einer wachen Aufmerksamkeit für arme und benachteiligte Menschen inspiriert.

Reichtum verpflichtet zu teilen

Doch nicht nur Armut, auch Reichtum muss ein Thema sein. Es ist schon verwunderlich, dass so wenig vom vorhandenen Reichtum geredet wird. Das Grundgesetz formuliert deutlich in Artikel 14: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Das Diakonische Werk unserer Kirche fordert schon lange, dass eine Sozialberichterstattung über Armut und Reichtum in Baden-Württemberg eingeführt wird, die von unabhängigen Wissenschaftlern und Verbänden durchgeführt und auf sozialpolitische Konsequenzen hin ausgerichtet wird.

Wenn wir den Zusammenhalt unserer Gesellschaft nicht gefährden wollen, dann müssen wir den Sozialstaat stärken. „Gemeinwohl und Eigennutz“, so ist eine Denkschrift der EKD überschrieben worden. Das muss in Balance bleiben. Die Finanz- und Wirtschaftskrise bringt die Haushalte der öffentlichen Hand in eine noch dramatischere Schieflage. Der Staat benötigt Einnahmen, um die Schuldenentwicklung zu Lasten der kommenden Generationen zu bremsen und das soziale Netz zu festigen. Diese Last kann nicht allein der Mittelschicht aufgebürdet werden.

Es kann nicht Aufgabe eines Bischofsberichtes sein, politische Konzepte anzubieten. Aber lassen sie mich doch darauf hinweisen, dass manche Diskussionen um Steuern eine eigenartige Wendung nehmen. Steuern sollten nicht verteufelt werden, sondern als das angesehen werden, was sie sind: der Beitrag der Bürgerinnen und Bürger für das Gemeinwohl. Wir sollten uns dabei auch daran erinnern, woher der Begriff „Steuern“ stammt. Ursprünglich kommt er aus dem Althochdeutschen „Stiura“. Das bedeutet Stütze. Das Wort wurde im Sinne von Unterstützung, Hilfe oder auch Beihilfe verwendet. Mit Steuern kann der Staat seine gemeinschaftlichen Aufgaben erfüllen, ob Infrastruktur, Daseinsvorsorge, Bildung oder die Zukunftssicherung der Sozialsysteme. Davon profitieren wir alle und die kommenden Generationen. Dies setzt allerdings voraus, dass wir unser Steuersystem als etwas Positives begreifen und wahrnehmen. Dazu brauchen wir ein einfaches, transparentes und gerechtes System.

Es ist an dieser Stelle aber auch zu unterstreichen, dass wir vielen Unternehmerinnen und Unternehmern, vielen Führungspersönlichkeiten in Unternehmen unseres Landes danken. Viele sind engagierte Christen, entziehen sich ihren Steuerverpflichtungen eben nicht, ja engagieren sich zusätzlich in Stiftungen und kirchlichen Einrichtungen, in diakonischen und sozialen Projekten. Es sind gerade diese Unternehmenspersönlichkeiten, die das verantwortungslose,

virtuelle Finanzspekulieren mancher Manager schon früh als ethisch bedenklich gekennzeichnet haben. Inzwischen sind wegen dieser Spekulationen manche dieser Unternehmer/-innen in eine Lage gekommen, die viele Jahre Arbeit und Engagement in Frage stellt.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“

Herausforderungen für Diakonie und Kirche

In diesem Sinne treten wir als Kirche für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit ein. Wir feiern in diesem Jahr 60 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Der erste Bundespräsident, Theodor Heuss, erinnerte in seiner Antrittsrede 1949 bezeichnenderweise an das Weisheitswort aus dem Buch der Sprüche „Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ (Sprüche 14,34). Er war der Überzeugung, dass nur Gerechtigkeit ein tragendes Fundament der neuen Bundesrepublik sein könne. Daran lohnt es sich auch heute zu erinnern. Gerechtigkeit ist auch Zeichen und Ausdruck einer inneren Haltung. Daran kann jeder mitwirken.

Die nüchternen Zahlen der Statistik zeigen deutlich, wie wichtig diese Erinnerung ist. Hinter diesen Zahlen stecken oft bedrückende menschliche Situationen, auf die wir antworten und reagieren wollen. Einige wenige werde ich im Folgenden andeuten.

Es ist ein Armutszeugnis, dass die Bildungsgerechtigkeit, die weltweit ein Thema ist, auch in unserem Land immer wieder in Frage gestellt ist. Die politische Forderung, dass Bildung nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängen dürfe, ist leider immer noch notwendig – auch bei uns. Kindern aus ärmeren Familien stehen auch heute noch immer nicht die gleichen Chancen offen wie Kindern aus gut situierten Familien. Auch als Kirche sind wir Trägerin von Schulen und müssen erkennbar machen, dass wir Kindern aus armen Familien die Chancen geben, die wir bei anderen einfordern. Das Konzept der „Befähigungsgerechtigkeit“ verstärkt diesen Ansatz. Schülerinnen und Schüler aus benachteiligten Lebensverhältnissen sollen eine energischere Förderung erfahren, so dass herkunftsbedingte Ungleichheiten nicht noch verfestigt werden, sondern reduziert werden können. Sie brauchen deshalb eine Bildung, die sie dazu extra und gezielt befähigt, die eigenen Gaben zu erkennen, auszubilden und einzusetzen.

Es ist ein Armutszeugnis, dass auch der Zugang zur Kultur eine Frage des Geldbeutels ist. Kulturelle Teilhabe, etwa Musikunterricht für die Kinder, Teilnahme an einer Sportgruppe, sind für Menschen mit geringem Einkommen sehr schwierig. Teilhabe an der Kultur als identitätsstiftende und persönlichkeitsbildende Kraft ist für die Menschen, die in dieser Kultur leben und arbeiten, aber existenziell wichtig. Es ist ein Armutszeugnis, dass unsere Gesellschaft in Teilen arm ist an Zuwendung. Viele Menschen fühlen sich doppelt benachteiligt: einmal, weil sie wenig zum Leben haben, zum Zweiten fühlen sie sich als arme Menschen

stigmatisiert. Teilhabe an der Gesellschaft hat fundamental mit Anerkennung von anderen zu tun. Der Entzug von Anerkennung beeinträchtigt die Würde des Menschen. Das dürfen und das können wir uns nicht leisten!

Ich bin dankbar, dass ein ganzer Abschnitt meiner ersten Fassung des Bischofsberichts inzwischen entfallen konnte, nachdem durch eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes inzwischen die Prozesskostenhilfe für jeden Menschen in finanzieller Not gesichert ist. Das Bundesverfassungsgericht hat deutlich gemacht, dass in einem Rechtsstaat auch Menschen mit wenig Geld der Rechtsweg uneingeschränkt offen stehen muss. Ich hoffe, dass ursprüngliche Überlegungen, hier weitere Verschärfungen vorzunehmen, nun vom Tisch sind.

Bei allem, was wir für Menschen in Not tun, wird künftig entscheidend sein, wie gut wir insgesamt zusammen arbeiten. Kooperationen sind wichtig und notwendig. Wir werden nur etwas erreichen, wenn wir so viele Institutionen, Einrichtungen und Entscheidungsträger wie möglich ins Boot holen, die gemeinsam agieren.

In einem nachahmenswerten Modell hat die Evangelische Kirchengemeinde Schwenningen als Mitstreiterin im landeskirchlichen Projekt „Diakonot – neu gedacht, neu gelebt“ zusammen mit der dortigen Diakonischen Bezirksstelle das Projekt „Eine Chance für Kinder“ auf den Weg gebracht. Ausgehend von Evangelischen Kindertageseinrichtungen wird ein Beratungs- und Hilfenetzwerk für Kinder und Eltern aufgebaut, die in Benachteiligung und Armut leben. Seit November 2008 ist eine Diakonin mit allen denkbaren Kooperationspartnern im Gemeinwesen, mit Jugendamt, Sozialamt, Kommunalem Sozialraumteam und dem Kinder- und Familienzentrum der Stiftung St. Franziskus im Gespräch, um für die betroffenen Familien niederschwellige Zugangsmöglichkeiten zu bestehenden Unterstützungsangeboten zu entwickeln. Gesellschaftliche Teilhabe soll umfassend ermöglicht und die Option des Evangeliums für die Armen darin konkret werden. Im Zentrum steht dabei die Gewinnung, Schulung und Begleitung von ehrenamtlichen Familienpaten, die Kinder und Eltern in ihrem persönlichen Lebensumfeld unterstützen und stärken.

Besonders aufmerksam machen möchte ich darauf, dass Frauen und vor allem Kinder von Armut betroffen sind. Gerade dies muss für uns ein Ausrufezeichen dafür sein, dass wir als Kirche künftig verstärkt Fürsprecherin derjenigen sind, die sonst keine Lobby haben.

Kinderarmut

Kinderarmut ist zuvorderst ein Phänomen, das seine Ursache hat in der Einkommenssituation der Eltern. Die Armut der Kinder ist die Armut ihrer Eltern. Kinderarmut ist kein Randphänomen unserer Gesellschaft, sie ist wahrnehmbar und hält in immer mehr Familien Einzug. „In Deutschland ist jedes fünfte Kind arm.“ Das sagt der Wochenbericht des Deutschen Institutes für Wirtschaftsforschung.

„Jedes sechste Kind in Deutschland ist von Armut betroffen“, sagt der Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland von UNICEF im Mai 2008. „Jeder vierte zwischen 16 und 24 Jahre alte Jugendliche lebt in materieller Not oder ist davon bedroht“, erklärt die Arbeitsgemeinschaft der Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) Anfang Juni 2008. Infolge der Wirtschaftskrise ist mit einem massiven Anstieg der Kinderarmut in Deutschland zu rechnen“, sagte der Präsident des Kinderschutzbundes, Heinz Hilgers, im Mai 2009.

Die Armut der Kinder, die auf die Armut ihrer Eltern zurückgeht, äußert sich nicht nur in finanzieller Not. Sie äußert sich auch in Gefühlsarmut. Viele Eltern resignieren und stumpfen ab. Sie können ihren Kindern keine Zuneigung, kein Selbstbewusstsein und keine Perspektive geben. Solchen Kindern fehlt die Widerstandskraft gegen die Verletzungen, die sie im Alltag erfahren. Man nennt diese Widerstandskraft auch Resilienz. Wo sie fehlt, können Kinder keine innere Stabilität entwickeln, die sie durch schwierige Lebensumstände geleitet. Viele Eltern würden ihren Kindern gerne ein besseres Leben und mehr innere Widerstandskraft ermöglichen, können es aber aus finanziellen Gründen nicht.

Armutsrisiken in Familien beschränken sich aber nicht allein auf unzureichende finanzielle Mittel. Bei Kindern und Jugendlichen zeigen sich zusätzlich Entwicklungsdefizite, Unterversorgung mit der Folge von gesundheitlichen Problemen und sozialer Benachteiligung. Die Verwirklichungschancen der Kinder aus bildungsfernen Familien bleiben schon in der Grundschule hinter denen anderer Kinder zurück. Eine zentrale Frage ist, wie wir Kinder vor Armut und den Folgen der Armut schützen können. Worin müssen sie gestärkt werden, damit sie mit ihrer Situation besser umgehen können und nicht darunter leiden oder gar dauerhaft Schaden nehmen?

Wir brauchen vor allem anderen eine strukturelle Armutsprävention. Eine armutsfeste Grundsicherung kann die Verhältnisse stabil machen, eine umfassende und qualifizierte öffentliche Infrastruktur kann sie gestalten.

Und wir brauchen die Wahrnehmung der Öffentlichkeit. Dass es arme Kinder gibt, darf nicht schamhaft verschwiegen werden. Alle müssen sich im eigenen Interesse dafür verantwortlich fühlen.

Wir brauchen daher eine moderne Sozialpolitik für Kinder,

- die Umsetzung von Kinderrechten, eine Sicherung von Bildung über ein angemessenes Schulsystem, außerschulische Förderung und Familienbildung.
- Die Sicherung von Gesundheit auch für ärmere Menschen, Frühförderung, gesundheitsförderliche Kindertagesstätten und Schulen, Sport und Bewegung, Suchtprävention.
- einen funktionierenden Schutz vor Gewalt für Frauen und Kinder in unserem Land.
- Soziale Integration.

Sie sehen, in diesem Zusammenhang kann und muss man viele Forderungen stellen. Aber als Kirche haben wir auch die Pflicht, wahrnehmbar voranzugehen. Das bedeutet:

1. Die gesellschaftliche Relevanz der Armut und Menschen in Armut in der Kirchengemeinde wahrzunehmen, einen angemessenen Umgang auf Augenhöhe miteinander zu finden und in geschwisterlicher Hilfe gegenseitig Barmherzigkeit zu üben und dabei die eigenen Ressourcen richtig einzuschätzen.
2. Das bedeutet, sich einzusetzen für Gerechtigkeit, damit Menschen in Armut nicht auf Almosen angewiesen sind, sondern zu ihrem Recht kommen.
3. Das heißt Frauenarmut, die daraus resultierende Kinderarmut und die bisher überwiegend weibliche Altersarmut vermeiden und verändern, indem auf Frauen zugeschnittene sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze geschaffen werden.
4. Das hat zur Folge, für Kinder und Jugendliche schützende, integrierende, das Selbstwertgefühl stabilisierende Angebote bereitzuhalten, wie es z.B. unsere Jugendwerke tun.
Hier kann der christliche Glaube in der Jugendarbeit Menschen aufrichten, neue Perspektiven und soziale Gerechtigkeit ermöglichen.
5. Das bedeutet: beten und Fürbitte halten.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“

Eine Vision für unsere Kirche

Weil wir das Vaterunser beten dürfen, weil wir die Hände Gott entgegenhalten können, lehrt er uns sehen und schenkt uns Bilder des Lebens und der Hoffnung. Leben in der Gegenwart des Evangeliums ist ein Leben in und mit Visionen von einer heilvollen Zukunft, weil Visionen ein Abglanz der Ewigkeit sind – oder anders formuliert – ein Vorschein auf den Advent Christi. Unsere Aufgabe in der Kirche ist es, mit solchen Visionen zu leben und zu arbeiten. Visionen ergeben sich für mich aus dem bisher Geschilderten, und sie führen auf den Weg, den uns die biblische Verkündigung weist. Diese Visionen möchte ich an das Ende meines Berichts stellen.

1. „Unser tägliches Brot“ ... – ich sehe die Vision einer Weltgesellschaft, in der die vorhandenen Ressourcen so geteilt werden, dass alle die Möglichkeit zu einem menschenwürdigen Leben haben. Die Länder der nördlichen Hemisphäre erkennen, dass ihr Lebensstil des „Wachstums“ zu Lasten anderer geht. Diese Vision orientiert sich an einer „Ökonomie des Genug“.
Als Beispiel nenne ich konkret: Wir fördern fairen Handel – unsere Kirche geht durch ihr eigenes Wirtschaften beispielhaft und nachhaltig

voran. Ressourcen, für die wir verantwortlich sind, werden schonend bewirtschaftet.

2. „Unser tägliches Brot“ ... – ich sehe die Vision einer Weltgesellschaft, in der für Rohstoffe angemessene Preise bezahlt werden. Der Lebensstil der einen geht nicht zu Lasten der anderen; Menschen können von ihrer Hände Arbeit leben.
Als Beispiel nenne ich konkret die Aufgabe, durch Kontakte zu ökumenischen Partnern im Ausland der Globalisierung ein menschliches Angesicht zu geben und in unserem Land zu berichten, was wir dort sehen.
3. „Unser tägliches Brot“ ... – ich sehe die Vision einer Gesellschaft, in der eine Grundsicherung die Grundlagen des Lebens gegen Armut festigt.
Als Beispiel nenne ich konkret die Forderung nach einer armutsfesten Grundsicherung.
4. „Unser tägliches Brot“ ... – ich sehe die Vision einer Gesellschaft, in der die vorhandene Arbeit gleichmäßig verteilt ist und Arbeit gerecht entlohnt wird.
Als Beispiel nenne ich konkret: Wir setzen uns ein für eine gerechte Entlohnung – insbesondere in den Sozialberufen - und für eine Stärkung und den Ausbau der Schuldnerberatung.
5. „Unser tägliches Brot“ ... – ich sehe die Vision einer Gesellschaft, in der Kinderreichtum nicht in die Armut führt, in der die Bildungseinrichtungen allen offen stehen und durch vielfältige Bildungsangebote jede und jeder die Voraussetzung hat, sich mit seinen und ihren Gaben aktiv in die Gesellschaft einzubringen.
Als Beispiel nenne ich konkret: Wir fördern durch den Ausbau von Kindertagesstätten und Familienbildungsstätten zu Familienzentren Integration und Begegnungsmöglichkeiten.
6. „Unser tägliches Brot“ ... – ich sehe die Vision einer Gesellschaft, in der alle Menschen eine noch bessere Chance haben, Kultur, Theater, Musik und Literatur erleben zu können.
Als Beispiel nenne ich konkret die Kultur- und Sportarbeit in der kirchlichen Jugend- und Migrantenarbeit, wo sich Menschen an Tanz-, Musik- und Theaterveranstaltungen und -produktionen beteiligen oder gemeinsam Sport treiben und Wettkämpfe bestreiten. Ich habe Respekt vor der Posaunenarbeit, die ebenfalls Zugang zur kulturellen Teilhabe bedeuten kann.
7. „Unser tägliches Brot“ ... – ich sehe die Vision einer Gesellschaft, in der es zum guten Ton gehört, Verantwortung für die Nachbarin und den Nachbarn zu übernehmen.
Als Beispiel nenne ich konkret, dass wir in unseren Kirchengemeinden Nachbarschaftlichkeit einüben, die den einzelnen Menschen wahrnimmt, ihn besucht und begleitende Angebote macht. Ich lade die Menschen in unserer

Gesellschaft ein, die Einkommensstarken und die Einkommensschwachen, die sich in sozialen Problemen Befindenden und die gut Situiereten, dass sie sich unter den Zuspruch Jesu stellen.

Ich sehe unsere Kirche in der Aufforderung, exemplarisch und zugleich beispielhaft den Weg einer „gerechteren Welt“ zu gehen. Deshalb ermutige ich die Kirchengemeinden, die Einrichtungen, Dienste und Werke, in ihrem missionarischen, diakonischen und sozialen Engagement nicht nachzulassen. Deshalb freue ich mich, dass unsere evangelische Landeskirche engagiert in verschiedenen Weltbünden, europäischen Kirchenorganisationen, in Projektbewegungen mitarbeitet. Eine solche Mitarbeit öffnet auch in Zukunft unseren Horizont. Die Frage der Menschenrechte, insbesondere der Religionsfreiheit, wird uns weiterhin beschäftigen. Auch unsere christlichen Brüder und Schwestern in der Minderheitensituation vieler Länder fragen uns, was wir hier tun. Ich freue mich und danke erneut für alles, was an vielen Stellen in unserer Kirche hier schon beispielhaft geleistet wird.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Dieses Wort betend, dieses Wort Jesu neu aufsuchend, sind wir durch einige Herausforderungen der Welt, unserer Gesellschaft und unserer Kirche gegangen. Wir haben Überlegungen angestellt, Forderungen ausgesprochen, sind Hinweisen nachgegangen. Ich möchte diesen Bericht auch im Hinblick auf unsere Kirchengemeinden nicht als Dokument einer Überforderung verstanden wissen, sondern als Zeichen auf dem Weg. Wir können und sollen beten, um uns von Gott die Hände füllen zu lassen. Wir können auch unsere spirituelle Armut beklagen, um den Reichtum seiner Gnade zu empfangen. Aus diesem Reichtum seiner Gnade können wir uns mit der Brotbitte auf die Wanderung machen zur Lutherischen Weltversammlung 2010 in Stuttgart.

Unser tägliches Brot gib uns heute.



Herausgeber: Evangelisches Medienhaus GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, Stuttgart
Redaktion: Christian Tsalos (verantwortlich), Georg Eberhardt, Veronika Bohnet, Dr. Evelina Volkmann
Fotos: adpic.de | Gestaltung und Herstellung: Evangelisches Medienhaus GmbH, Stuttgart

Bestelladresse: Evangelisches Medienhaus GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 22276-26 | Fax 0711 22276-43 | E-Mail: info@evangelisches-medienhaus.de
www.evangelisches-medienhaus.de



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG